

Die **„Weißeritz-Zeitung“** erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Aussträger nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf. für jede Zeile aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltenhöhe oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigezeichnete Seite 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingeführt, in reaktionellen Teilen, die Spaltenzeile 50 Pf.

Nr. 42

Dienstag den 20. Februar 1917 abends

83. Jahrgang

Fleischer-Kundenlisten.

Die Anmeldungen zu den Fleischer-Kundenlisten haben bis zum 22. d. M. zu erfolgen.

Bei Änderungen in Bezug auf die Fleischversorgung (Wechsel der Personenzahl, Hauschlachtung) sind die Ausweise vor der Abgabe an den Fleischer, der Ortsbehörde zur Berichtigung vorzulegen.

Die Kundenlisten sind noch ihrer Prüfung durch die Ortsbehörden bis zum 24. d. M. hier einzureichen.

Dippoldiswalde, den 19. Februar 1917.

Nr. 611 c Mob. II.

Der Kommunalverband.

Gerste.

Die Reichsfuttermittelstelle hat jetzt die Frist für die Ablieferung der Gerste auf den 28. Februar 1917 festgesetzt. Es gilt also dieser Endtermin, nicht der 15. März, wie in der Bekanntmachung vom 13. Februar 1917 bestimmt war.

Die Reichs-Getreidegesellschaft zahlt für einwandfreie Gerste bis zum 25. d. M.

nach 320 M., von da ab 300 M. Nach dem 28. Februar werden die noch ablieferungspflichtigen Gerstemengen enteignet und zwar zum Preise von 250 M.

Dippoldiswalde, am 19. Februar 1917.

Nr. 405 b Mob. II.

Der Kommunalverband.

Geflügelfutter

ist eingetroffen und bei Herrn Louis Wendler, Talpreystrasse, erhältlich.
Stadtrat Dippoldiswalde.

Holzverfeigerung: Schmiedeberger Staatsforstrevier

Gasthaus „zur Post“ in Schmiedeberg, 26. Februar 1917, vorm. 9 Uhr: 3236 w. Stämme, 7278 w. Röhde 7/15 cm, 574 w. Röhde 16/43 cm, 1415 w. Verbilangen, 3990 w. Reisstangen. Nachm. 2 Uhr: 38 rm w. Brennweite, 143 rm w. Brennknäpel, 5 rm w. Jaden, 113 rm w. Keste. Rahlschläge: Abt. 28. 66, 106. Bruchhölzer: Abt. 10/14, 18/21, 23/26 und 29. Durchforstung: Abt. 29. Agl. Forstrevierverwaltung Schmiedeberg. Agl. Forstrentamt Frauenstein.

Kokales und Sächliches.

— Tagesordnung zur 4. Sitzung des Bezirksausschusses der Rgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde Donnerstag den 22. Februar 1917 vorm. 11 Uhr im amtshauptmannschaftlichen Sitzungssaale. Oeffentliche Sitzung: Staatsbeihilfen für die Jugendpflege; Strohlieferung an die Heeresverwaltung; Verteilung von Trodengemäße auf die einzelnen Gemeinden je nach der Zusammenfassung ihrer Bevölkerung; erhöhte Ausmahlung des Brotgetreides; Nachtrag zur Gemeindesteuerordnung für Wilmersdorf. — Nichtöffentliche Sitzung: Neuefestsetzung des Gehaltes des Gemeindevorstandes zu Kreischa; Gesuche um Kriegs-familienunterstützung aus Allenberg, Lauenstein, Dorf Bärenstein, Cunnersdorf, Dittersbach, Ditterdorf, Elend, Nassau, Pössendorf, Rechenberg, Reinhardtsgrünna; Uebertragung von Verpflegungsübermäßigungen für in Landesanstalten untergebrachte Geisteskrante.

— Seine Majestät der König empfing am vergangenen Sonntag u. a. auch Herrn Schulrat Kühne-Dippoldiswalde in Audienz.

— Der Kreisauschuß der Rgl. Amtshauptmannschaft Dresden hält Freitag den 23. Februar, vormittags 1/2 12 Uhr eine Sitzung ab.

— „Kräuterläse“ aus Quarz und Melissekraut stellte der Adreibeitzer Heinrich Schmidt aus Krähennhammer bei Lauenstein her. Die Räte waren 95 Gramm schwer und er verkaufte sie zu 25 Pf. das Stüd. Vor dem Schöffengericht erklärte der Direktor des Dresdener Städtischen Chemischen Untersuchungsamtes, daß der fragliche Räte kein Kräuterläse im Sinne der Verordnung sei. Die Verordnung bezwecke, die Verteuerung aller Räte zu verhindern; der beste Weichläse kostete 1,50 Mark, dieser würde 2,16 Mark das Pfund gekostet haben. Es würde einfach die Verordnung übergangen. Auch das Gericht sah den Räte nicht als Kräuterläse an, der Name tue es nicht allein, sondern die Wesensart. Nur um die Höchstpreise zu umgehen, verkaufte Schmidt seinen Quarz höher. Er wurde deshalb zu 100 Mark Geldstrafe oder 20 Tagen Gefängnis verurteilt.

— Änderungen im Rantinenwesen der sächsischen Truppen. Vom 1. April 1917 ab dürfen die Rantinen durch die Truppen nicht mehr selbst bewirtschaftet, sondern sollen verpachtet werden. Bei Verpachtung der Rantinen sind künftig nur noch aus dem Etat ausgeschiedene Kriegsbeschädigte oder zivilversorgungsberechtigte Unteroffiziere zu berücksichtigen. Vor Bekanntgabe des neuen Erlasses bereits angenommene, bewährte Pächter, die nicht zu diesem Personenkreise gehören, können jedoch in ihrer Stellung verbleiben. Die Rantinen können unter Umständen auch von den Ehefrauen der im Felde befindlichen Pächter weitergeführt werden. — Auf die Rantinen und Marktenbereiten der Feldtruppen, des Etappengebietes und der Kriegsgefangenenlager finden die neuen Bestimmungen keine Anwendung. — Vom Kriegsministerium wird hierzu mitgeteilt, daß an der bisherigen Eigenschaft der Militärrentalinen als Privateinrichtung der Truppenteile nichts geändert worden ist. Die Auswahl der Pächter ist Sache der Truppenkommandeure, auf die hierbei seitens des Kriegsministeriums nicht eingewirkt wird. Aus diesem Grunde sind Bewerbungen um offene Rantinenpächterstellen im Heimatgebiet lediglich an den betreffenden Ertragstruppenteil, nicht an das Kriegsministerium zu richten.

Dresden. Die Kriegskreditbank für das Königreich Sachsen wird auch in diesem Jahre keine Dividende zur Verteilung bringen.

Freiburg. Aus Freundschaft erschossen hat sich hier auf dem Grabe seines ehemaligen Kameraden und guten Freundes, eines abgestürzten Fliegere, ein 19jähriger Soldat aus Dresden. Man fand seine Leiche auf dem unteren Friedhofe vor. In einem Schreiben teilte er mit, daß er den Tod seines Freundes nicht überleben könne. Vor dem entscheidenden Schritte hat der junge Mann seine sämtlichen Angelegenheiten noch in klarer Weise geordnet.

Freiburg. Zur Behebung des Mangels an Kleingeld hatte die Stadtverwaltung Freibergs schon vor geraumer Zeit, wohl als erste Stadt Sachsens, beabsichtigt, städtische Ersparnisse herauszugeben, sie konnte aber bisher die dazu erforderliche staatliche Genehmigung nicht erhalten. Diese ist nun in Aussicht gestellt und so ist zu erwarten, daß in nächster Zeit eine größere Zahl solcher Ersparnisse ausgegeben werden.

Wilsdruff. In einer kürzlich abgehaltenen gemeinschaftlichen Sitzung des Stadtrats und der Stadtverordneten wurde der seit 1. August 1912 hier amtierende Bürgermeister Kühnel, dessen Wahlzeit mit dem 31. Juli 1918 abläuft, einstimmig wieder- und somit auf Lebenszeit gewählt.

Frankenberg. Die Schneefürze von den Dächern infolge des Tauwetters verursachten am Sonntag an mehreren Stellen in der Stadt das Zerreißen von Drähten der elektrischen Lichtleitung. Infolgedessen traten verschiedentlich Störungen in der elektrischen Beleuchtung ein, die im allgemeinen aber erträglicher Natur waren.

Blau-Verndorf. Der 4. Lehrgang für Kriegsbeschädigte im Gemeinde- und Sparsparfondienst im Kriegsinvaliden- und Urlaubshaus „König-Friedrich-August-Stift“ in Blau-Verndorf bei Böhla beginnt am 16. April 1917. Dauer: wiederum 5 Monate. Teilnehmerzahl: 26. Gesuche um Teilnahme sind bis spätestens 1. April 1917 durch die Versorgungsabteilungen der Ertragstruppenteile oder die Vereine Heimatbank an den Ausschuss für das Heim, z. B. des Herrn Amtshauptmann Dr. Edelmann in Böhla zu richten. Die Teilnahme an dem Lehrgange ist aus dem Grunde besonders empfehlenswert, um den zweifellos bestehenden Mangel an Ertragsträften für einzuziehende Gemeindebeamte abzuhehlen.

Glauchau. Als am Sonnabend auf hiesigem Bahnhof zwecks Ankuppelung einige Wogen an einen Zug anfahren, stieg durch den Anprall eine geöffnete Wagentür zu und traf einen in der Tür stehenden Soldaten mit solcher Wucht, daß er eine schwere Gehirnerschütterung davontrug. Der Schwerverletzte fand Aufnahme im Reservelazarett.

Reghskau. In der letzten Ratssitzung wurde die Ausgabe von Papierausweisen als Notstandsleistung zunächst für die Stadt Reghskau allein beschlossen. Es sollen einstuftweise 20 000 Stüd zu 10 Pf., 10 000 Stüd zu 5 Pf. und 10 000 Stüd zu 50 Pf. zur Ausgabe gelangen. Die Schine gelten bis Ende des Jahres 1918.

Ramenz. Der hier gestorbene katholische Pfarrer Nikolaus Sarent hat sein Gesamtvermögen den Städten Reutnant in Sachsen, Döbeln und Riesa vermacht mit der Bestimmung, es zu Zwecken der Kirche und der Schule zu verwenden.

Zittau. Der Verband ablaufender Krankentassen, der

9 Orts- und 40 Betriebsklassen umfasst und 2 Erholungsheime in Jonsdorf besitzt, hatte im Geschäftsjahre 1916 eine Gesamteinnahme von 97 827 M., der Ausgaben in Höhe von 91 264 M. gegenüberstehen. Das Vermögen des Verbandes beträgt 261 301 M. — Beide Erholungsheime haben auch im Jahre 1916 als Vereinslagarette gedient, in denen seit Ausbruch des Krieges bis Ende 1916 insgesamt 1580 verwundete und kranke Krieger aufgenommen worden sind.

Zittau, 18. Februar. Der Schulbetrieb ist heute an sämtlichen höheren Lehranstalten, sowie in den Volksschulen und den gewerblichen Schulen wieder aufgenommen worden.

Kirchen-Nachrichten.

Mittwoch den 21. Februar 1917.

Bärenfels. Abends 1/2 8 Uhr Passionsandacht und Kriegsbestunde im Schwesterheim.

Delfa. Abends 1/2 8 Uhr Kriegsbestunde.

Reichstädt. Abends 1/2 8 Uhr Kriegsbestunde im Konfirmandenzimmer mit Harmonium-Begleitung und Gesang.

Sadisdorf. Abends 8 Uhr Jungfrauenverein.

Schepersdorf. Abends 1/2 8 Uhr Kriegsandacht mit anschließender Abendmahlsfeier.

Donnerstag den 22. Februar 1917.

Jennersdorf. Abends 7 Uhr Kriegsbestunde.

Johnsbach. Abends 1/2 8 Uhr Kriegsbestunde.

Kreischa. Abends 8 Uhr: 114. Kriegsbestunde.

Delfa. Abends 8 Uhr Christlicher Jungmädchenbund.

Pössendorf. Abends 8 Uhr Kriegsbestunde im Konfirmandenzimmer der Kirche: Pfarrer Kadler.

Reichstädt. Abends 1/2 8 Uhr Jungmädchenabend in der Schlossgartenwirtschaft.

Freitag den 23. Februar 1917.

Sadisdorf. Abends 1/2 8 Uhr Kriegsbestunde. Abends 1/2 9 Uhr Frauenverein.

Letzte Nachrichten.

Schwere Vorwürfe gegen die englische Regierung.

Nach einer Londoner Meldung des „Berlingische Tidende“ wurde im Unterhause starke Kritik an der Regierung geübt, weil sie nicht zur rechten Zeit entsprechende Maßnahmen gegen den verschärften U-Bootkrieg getroffen habe. Im Anschluß daran besuchte sich das Haus eingehend mit der Angulänglichkeits der Saloniter Expedition. Der bekannte Schiffreederei Holt trat der Auffassung, daß das Unternehmen durch die deutschen U-Boote gefährdet werde, entgegen und behauptete, daß die sich geltend machenden Schwierigkeiten in erster Linie auf die allgemeine Schiffsraumnot zurückzuführen seien.

Zahlreiche wertvolle Schiffe im Mittelmeer versenkt!

Berlin, 19. Februar. Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurde in den letzten Tagen durch Unterseeboote eine größere Anzahl wertvoller feindlicher Schiffe versenkt, darunter ein vollbesetzter italienischer Truppentransportdampfer, zwei bewaffnete Dampfer von 3000 und 4500 Tonnen mit wichtiger Ladung für Saloniki, der italienische Dampfer „Oceanla“ von 4217 Bruttoregistertonnen, der französische Dampfer „Mont Ventoux“ (3233 Bruttoregistertonnen), der französische Segler „Aphrodite“

(6000 Bruttoregister-Tonnen) mit 735 Tonnen Eisen für Italien.

Auch eine Folge des U-Bootkrieges.

Sensler Blätter melden aus Paris: „Petit Parisien“ berichtet aus London: Infolge der deutschen U-Bootaktivität kann die große Konferenz der englischen Dominions zu dem festgelegten Termin nicht in London stattfinden. Die Reichskonferenz, welche wichtige Beschlüsse über die Endziele des Krieges zu fassen hat, kann erst in einem späteren Zeitraum zusammenzutreten.

Ruf nach allerscharfsten Vergeltungs-Maßregeln.

Aus französischer Gefangenschaft kürzlich nach Deutschland zurückgekehrte Krankenpfleger berichten über zwei Vorfälle während der Champagne-Schlacht im Herbst 1915, welche in erschreckender Weise französische Offiziere und Unteroffiziere als Bestien zeigen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt dazu, Vorkommnisse solcher Art müßten in uns den Willen bestärken, Vergeltungsmaßregeln so scharf wie möglich durchzuführen.

Erhöhung des Notenumlaufs der Bank von Frankreich.

Paris, 19. Februar. Wie amtlich mitgeteilt wird, erhöht die Bank von Frankreich ihren Notenumlauf von 18 auf 21 Milliarden Francs. In Zusammenhang damit wird gemäß den Bestimmungen des neuen Gesetzes der Vorstoß der Bank an die Regierung von 9 auf 12 Milliarden erhöht.

Gerard zum Frühstück bei Briand.

Lugano, 19. Februar. Briand gab Gerard, dem bisherigen amerikanischen Botschafter in Berlin, ein Frühstück, an dem die Botschafter der Ententemächte teilnahmen.

Die Haltung des Papstes.

Lugano, 19. Februar. Gegenüber der tendenziösen antideutschen Polemiken der italienischen Blätter wegen der möglichen Haltung des Papstes in der Frage des verschärften deutschen U-Bootkrieges stellt der katholische „Corriere d'Italia“ fest, daß die deutsche Note bezüglich des U-Bootkrieges dem Papst überhaupt amtlich nicht mitgeteilt worden ist. Durch diese Feststellung wird allen Spekulationen von Seiten der Entente über die Stellungnahme des Papstes in dieser Frage der Boden entzogen. — Die italienische Presse nimmt von den Reden Bissolatis in Paris nicht übermäßig Notiz.

Trinksprüche

zur Eröffnung der Petersburger Konferenz.

Lugano, 19. Februar. Nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ quartierte der Petersburger Bürgermeister Delianoff auf dem Festessen, das für die Teilnehmer an der Konferenz veranstaltet war, Rußland und das russische Heer werden die Waffen nicht niederlegen, bis der Feind sich vor den Friedensbedingungen, die ihm die Alliierten aufzwingen werden, beugt. Das französische Kammermitglied Doumergue erwiderte darauf, Frankreich werde durch ihn erfahren, daß Rußland in unerfütterlicher Einigkeit mit den Alliierten zur Erzwingung des Endesieses zusammenstehe, der allen großen Nationen die Freiheit endgültig sichern werde.

Ein Aufruf an die englischen Erfinder zur Betämpfung der U-Boote.

Rotterdam, 20. Februar. In allen englischen Kriegswerkstätten kann man seit einigen Tagen ein Plakat lesen, das sich an alle Ingenieure und Arbeiter richtet und große in Bargeld zu zahlende Belohnungen ihnen verspricht, die wirkungsvolle Mittel gegen die feindlichen U-Boote angeben können. Man will also die Erfinder für Vernichtungsgeschosse gegen U-Boote anspornen, was man gewiß nicht täte, wenn man mit den in Anwendung stehenden Einrichtungen Erfolg hätte. Dieser Aufruf an die Erfinder entstammt dem englischen Marineamt.

Senderson wird kleinlaut.

Rotterdam, 17. Februar. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Minister Senderson sagte gestern in einer Rede in Manchester: Wie haben das Gefühl, daß unser großes Volk und seine tapferen Verbündeten in den nächsten Monaten auf eine Probe gestellt sein werden, wie nie zuvor, seit die erste Schlacht in diesem Kriege geschlagen wurde. Ich teile dieses Gefühl voll und ganz. Der Minister erklärte dann, daß er noch nie so festes Vertrauen gehabt habe, daß die Verbündeten ihre Feinde besiegen würden. Die Befehlshaber der im Felde stehenden Armeen würden bitter enttäuscht sein, wenn sie im kommenden Sommer dem Feinde nicht einen Schlag verlehrt haben, der mit den anderen bekannten Faktoren zusammen zu einem Endsieg führe, wie die Verbündeten ihn wünschlen.

Mobilmachung

der italienischen Landwirtschaft.

Lugano, 19. Februar. Nach einer Meldung der „Tribuna“ wird die italienische nationale Feldarbeiterliga einen Kongress nach Rom einberufen zu dem Zweck, der Regierung alle verfügbaren Feldarbeiter für die Bebauung brach liegender Ländereien freiwillig zur Verfügung zu stellen.

Französische Kohlenkrawalle.

Von der schweizerischen Grenze, 20. Februar. Die Kohlenkrawalle in Paris und in den Provinzen Frankreichs wiederholen sich. An verschiedenen Orten mußte die Polizei eingreifen. In Boulogne-sur-Seine kam es am Sonnabend zu sehr schweren Zwischenfällen. Ueber 400 Personen plünderten ein Kohlenlager und schleppten

etwa 8000 kg Borräder fort. Die Polizei nahm 40 Verhaftungen vor. Der Pariser Abgeordnete Petit-Jean brachte in der Kammer eine Vorlage auf Einföhrung von Kohlenmarkten ein, die drei Monate Gültigkeit haben sollen.

„Orleans“ und „Rochester“ doch abgefahren?

Genf, 20. Februar. Aus Newyork wird vom Montag gemeldet: „Orleans“ und „Rochester“ haben endlich Newyork mit der Bestimmung Europa verlassen. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß die beiden Dampfer unversehrt an ihren Bestimmungsort gelangen werden.

Die Richtlinien

für die Haltung Amerikas.

Haag, 20. Februar. In einem Beitragsartikel erklärt das „Handelsblatt“ u. a. in Bezug auf die Haltung Amerikas: Das Nichtausfahren von Schiffen aus den amerikanischen Häfen kann für die Vereinigten Staaten keinen Grund bilden, Deutschland den Krieg zu erklären, nachdem bereits 2 1/2 Jahre kein amerikanisches Schiff nach Deutschland abfahren konnte, da England dies hinderte.

Die Weigerung

der Pariserer Schiffsreederei.

Basel, 20. Februar. Wie der „Matin“ berichtet, weigern sich die Reeder von Marseille weiter, der Anordnung der Regierung nachzukommen, ihre Schiffe auslaufen zu lassen, solange nicht die Regierung die Versicherung gegen Kriegesgefahr mit 80 vom Hundert übernimmt.

Wettervorhersage.

Weist trüb, keine wesentliche Temperaturänderung, zeitweilige Niederschläge.

Scherz und Ernst.

„Eingang zum — Helldenkmal!“ Kürzlich — so erzählt ein Feldgrauer — besichtigte die Exzellenz unseren Unterstand. Ihr fiel ein großes Schild am vorderen Stollen auf, das besagte: „Eingang zum Helldenkmal hier!“ — „Was heißt denn das: Helldenkmal?“ fragte die Exzellenz verblüfft. Niemand antwortete, und der General wiederholte daher seine Frage. Da faßte ein junger Leutnant sich den Mut zu folgen dem Sage: „Ja, Exzellenz, verzeihen, wir haben diesen unseren feinsten Unterstand „Helldenkmal“ genannt, weil zu Beginn eines Sturmangriffes sich stets die allergrößten Helden hier versammeln!“ Die Exzellenz soll von dieser Auskunft in hohem Maße befriedigt gewesen sein und an jenem Tage keine besonderen Fragen mehr gestellt haben.

Getreide- und Brotpreis.

Ein + kommt zum andern.

Im Weltalter der Plusmacheri tut man gut, immer den Rechenstift bereit zu halten. Da findet man mancherlei Interessantes.

Prof. Dr. Hentig veröffentlicht im „Berl. Lokal-Anzeiger“ folgende Feststellung:
„Der Landmann bekommt — wie vor dem Kriege — für einen Zentner Roggen 11 Mark, Weizen 13 Mark.“

Die Reichsgetreidestelle liefert an Berlin einen Zentner Roggenmehl für 16,75 Mark, Weizenmehl 18,75 Mark.

Berlin liefert dem Großhändler Roggenmehl für 21,05 Mark, Weizenmehl für 26,45 Mark, und dieser nimmt vom Bäcker bei 1,85 Mark Zuschlag frei Hof 22,90 Mark und 28,25 Mark. So die amtliche Auskunft, nach der das Rischmehl 25,65 + 1,85 = 27,50 Mark kostet.

Wie ich mich aus einer Bäckerrechnung überzeuge, ist im Handel der Roggenmehlp reis 27,50, also der des Rischmehls!

Das Brot würde nach dem Verhältnis 7 : 5 (100 Pfund Mehl geben 140 Pfund Brot) 19,60 Mark kosten. Tatsächlich aber schwanken die Brotpreise an verschiedenen Orten zwischen 14,50 und 26 Mark (!), wie Köpfer-Großhändler in seinem Truchseste „Spannung der Brotpreise“ einwandfrei nachweist. Er berechnet auch ganz genau, daß das Brot bei mäßigem Verdienste der Mühlen und des Handels wie der Bäcker nicht mehr als 15 Mark per Zentner kosten dürfte.

Woher kommt der viel zu hohe Preis des Weizenmehls?

Wie berechnet Berlin den Verdienst? Hier muß Veränderung eintreten. Das Brot muß billiger werden. Statt dessen will man den Preis von 64 auf 80 Pfg. erhöhen. Warum? Unerträglich ist der Wucher in Gemüse und Rüben. Der Landmann bekommt den Festpreis von 2,50 Mark für 1 Zentner Kohlraben, der Handel nimmt 6, auch 8 und 9 Pfg. ja sogar bis 20 Pfg.! Den neunfachen Preis! Wo bleibt da das Kriegswucheramt? Warum schritt es nicht bei dem unsinnigen Preisausschlag für Gänse und Kefsel ein? Spinat kostet heute 2,50 Mark das Pfund, früher 10–30 Pfg.! Rosenkohl 3 Mark das Pfund!

Daß auch andere Waren in dieser Zeit allgemeiner rücksichtsloser Profitwut beliebiger Steigerung unterliegen, sah ich in Sefensgeschäften. Ein Beispiel: Dieselben Nichte, welche ich in der Hoffener Straße für 3 Mark das Paket, also 50 Pfg. das Stück kaufte, sollten an anderen Orten 70 und 80 Pfg. kosten. Da sollte doch die Behörde einschreiten.“

Und wenn ein Durchbruch glückt

Dann kommt der Bewegungskrieg.

Der Schweizer Stegemann behandelt im „Berne Bund“ die Frage, ob die Entente den Durchbruch in Westen nochmals versuchen werde, und bemerkt, daß selbst nach einem geglückten Durchbruch erst im Bewegungskrieg die Entscheidung gesucht werden müsse. Er führt dazu folgendes aus:

Der Bewegungskrieg ist dem deutschen Heere in Fleisch und Blut übergegangen, während die englische Armee in ihrer heutigen Gestalt ihn überhaupt nicht kennt, die französische Armee ihn zum mindesten seit November 1914 nicht mehr gekost hat. Dann wir sich zeigen, wie wichtig und richtig es für die an den inneren Fronten stehenden Deutschen war, ihre Divisionen immer aufs neue einzusetzen, und stets daran zu halten, daß möglichst alle einmal an einem großen Bewegungsfeldzug und somit am wahren Krieg teil nähmen. Gerade die Feldzüge im Osten und somit die Feldzüge in Serbien und Rumänien haben gezeigt, daß zwar auch hier die Artillerie eine sprunghaft wachsende Bedeutung genießt, daß aber nach wie vor die geistige Führung und die in erprobter Manneszucht gereifte Marsch- und Bewegungsfähigkeit der Truppe das strategische Gesetz prägt, das im Westen heute noch zwischen den Gräben eines entarteten Materialkrieges verscharrt liegt.

Die Ankündigung der neuen Steuern.

Ein Ueberblick über den Reichshaushalt für 1915 wird heute kurz vor Zusammentritt des Reichstages in der „Nordd. Allgem. Ztg.“ veröffentlicht.

Die Kriegsverhältnisse machen eine zuverlässige Veranschlagung der Einnahmen und Ausgaben unmöglich. Es sind deshalb, wie im Etat für 1916 im allgemeinen die Ansätze des letzten Friedensetats übernommen worden. Indessen sind die ordentlichen Ausgaben für Reichsschuld, insbesondere für deren Verzinsung und Tilgung, mit dem tatsächlich erforderlichen Betrag in Höhe von rund 8566 Millionen Mark eingestellt.

Zur Herstellung des Gleichgewichts im Etat reifen die Entnahmen aus den bisherigen Kriegssteuern nicht aus. Der zur Deckung fehlende Betrag von 1250 000 000 Mark soll durch neue Kriegssteuern aufgebracht werden.

Es sind in Aussicht genommen:

- eine Kostenabgabe vom Werte der geförderten Kohle,
- die Erhebung eines Zuschlags zur außerordentlichen Kriegsabgabe, und
- eine Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs auf Eisenbahnen, Wasserstraßen, Kleinbahnen usw.

Neue Beamtenstellen.

Der in den Etats für 1915 und 1916 durchgeführte Grundzug, während des Krieges neue Etatsstellen nicht auszubringen, ist im allgemeinen beibehalten worden. Im Etat des Reichsamts des Innern ist die Stelle für einen zweiten Unterstaatssekretär im Unbetracht der weiter stark gestiegenen Geschäftslast vorgezogen. Außerdem werden neue etatsmäßige Friedensstellen nur für einige im Laufe des Krieges fertiggestellte Betriebe und Anstalten sowie zur Sicherung der Betriebsfortführung und angehts der besonderen Bedürfnisse bei den Betriebsverwaltungen angefordert. Ein Vorgehen nach dieser Richtung bedingten besonders die Verhältnisse bei der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung. Der Etat dieser Verwaltung sieht an neuen Friedensstellen vor: 325 Stabsdirektoren unter Einziehung von 175 Inspektorstellen, 404 Stellen für mittlere Beamte, 3000 für Post- und Telegraphengehilfen und 7120 für Unterbeamte. Zur Erhöhung der Widensätze für nichtetatsmäßige Beamte werden dort außerdem 8453 000 Mark angefordert. Die Verhältnisse nach dem Kriege, insbesondere die Verminderung der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte infolge der Kriegsverluste werden dazu nöthigen, u. a. darauf Bedacht zu nehmen, in welcher Weise die Zahl der im Reichsdienst beschäftigten Beamten und der fortgesetzt wachsende Aufwand an Beamtenehältern herabgemindert werden können. Diese Prüfung ist eingeleitet und wird, soweit es die Verhältnisse während des Krieges gestatten, demnächst durchgeführt werden.

Für den Wohnungsfürsorgefonds sind im Etat infolge Ausdehnung seiner Zweckbestimmung auf Kriegsbeschädigte und Witwen von im Kriege Gefallenen gegen das Vorjahr 5 Millionen Mark mehr vorgezogen.

Zur Schuldentilgung werden 81 186 492 Mark bereitgestellt. Durch das Staatsgesetz wird — wie im Vorjahr — angeordnet, daß eine Tilgung der Kriegsanleihen nicht stattfindet, weil hierüber erst nach dem Friedensschlusse bestimmt werden kann.

Der Schatzanleihekredit ist auf drei Milliarden Mark erhöht, um der Finanzverwaltung für die Billigmachung der Kriegsanleihekredite einen größeren Spielraum zu gelähren.

Die ungedeckten Matrildarbeiträge sind nach dem Satz von 80 Pfg. für den Kopf der Bevölkerung von 1910 auf 61 940 794 Mark berechnet.

Der Hinterbliebenenversicherungsfonds belief sich am 1. Februar 1917 nach dem Nennwert der Beitragsbiere auf 21 183 300 Mark.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 19. Febr. 1917. (W.D.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An den meisten Stellen der Front herrschte harter Nebel, der die Tätigkeit von Artillerie und MGern einschränkte und nur Erkundungsvorstöße zuließ. An der Westfront unserer Grabenbesetzungen scheiterten zahlreiche Unternehmungen des Feindes; unsere Erkundern gelang es, mehrere Gefangene einzubringen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Wesentliches.

Mazedonische Front.

Vorpostengeplänkel und vereinzelt Artilleriefeuer. Zwei feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichischer Kriegssbericht.

Wien, 18. Februar.

Amlich wird verlautbart:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die gestern gemeldeten Kämpfe nördlich des Ostoz-Tales stauten am Nachmittag ab. Der Feind wurde überall zurückgeschlagen. An der Front nördlich der Karpaten vielfach stärkere Aufklärungsarbeit.

Italienischer- und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

Die verödete Nordsee.

Eine Reihe der aus der Nordsee zurückgekehrten U-Boote ist gemeldet, daß sie in der Nordsee keinen Handelsverkehr angetroffen haben. So zu lesen in dem kürzlich ausgegebenen amtlichen Bericht über die Wirkungen des unbeschränkten U-Bootkrieges.

Was ist mit England geschehen? Die Unterbrechung dieses Verkehrs offenbart deutlicher und empfindlicher als manche anderen Anzeichen die Ohnmacht Englands gegen die „U-Boot-Pest“. Für diesen Verkehr über die Nordsee hatten die Engländer schauerliche vornehmlich die Schiffe neutraler Staaten ausgerichtet. Bis zum 1. Februar ging es ja auch so ziemlich nach englischem Wunsch. Jetzt ist es zu Ende damit. Aus London verkündet man jetzt, man sei Herr über die U-Boot-Gefahr geworden, doch wolle man die Zahl der versenkten und gelaperten U-Boote geheimhalten. Wie lebenswichtig! Wenn England jetzt durch die vorhinigen Tagen begonnene Verheimlichung der Nachrichten über Handelsverluste das eigene Publikum glauben macht, die U-Boot-Gefahr sei gebannt, so wird dieses bald eine große Enttäuschung erleben.

Keine U-Boote versenkt.

Von einer Versenkung von Unterseebooten seit dem 1. Februar ist in Deutschland an maßgebender Stelle nicht das mindeste bekannt, und noch ungeklärter ist die Behauptung, daß deutsche Unterseebote gelapert seien.

Englische Zeitungen schreiben, es sei nur eine Frage der Zeit, wann die Schifffahrt wieder ohne Gefahr ausgenommen werden könnte. Sehr richtig! Es ist überhaupt nur eine Frage der Zeit, wann der Krieg zu Ende geht, und diese Zeit wird um so kürzer werden, je wirkungsvoller der ungehemmte U-Bootkrieg sich gestaltet. Augenblicklich ist die Lage so: Nicht die Engländer hemmen unseren U-Bootkrieg, sondern wir hemmen ihren Seeverkehr. Die verödete Nordsee liefert den schlagendsten Beweis dafür.

Für 60 Millionen Mark Kriegsmaterial vernichtet.

Die neueste Liste der U-Bootverluste verzeichnet u. a. die Versenkung eines Dampfers von 4500 Br.-Reg.-T. mit Kriegsmaterial im Werte von 60 000 000 Mark nach Ägypten. Ferner wurden neuerdings als versenkt gemeldet: Drei Dampfer mit 9500 Br.-Reg.-Tonnen.

Themse und Downsopfer.

Aus Holland eingetroffene Nachrichten besagen, daß am 12. Februar in der Themsemündung ein englisches Transportschiff auf eine Mine gelaufen und gesunken sei.

Kurz vorher war ein deutscher U-Boot-Minenleger in der Themse, um dort seine gefährlichen Ruderscheren zu legen.

Auch in den Downs, den geschützten gelegenen Seehäfen in der Themsemündung, machen sich die Deutschen unbeliebt. Wie schon am Montag, so begab sich auch am Freitag ein deutsches Wasserflugzeug über die Downs und griff die dort liegenden Handelsschiffe mit 20 Bomben erfolgreich an.

Die dänische Schifffahrt bleibt unterbrochen.

Aus Kopenhagen wird bekannt, daß man dort die Lage für außerordentlich ernst hält. Es sind, sagt man, bedeutende Schwierigkeiten entstanden, die nur durch Verhandlungen mit beiden Mächtegruppen behoben werden könnten. Es besteht daher keine Aussicht, daß die dänischen Ausfuhrdampfer in nächster Zeit nach England abgehen werden.

Die Engländer haben bisher mit ihren Expansionsversuchen kein Glück bei den Dänen gehabt. Infolge der deutschen Seesperre ist eine bedeutende Anzahl dänischer Dampfer, mit Kohlen für Dänemark beladen, in englischen Häfen festgehalten. Davon gehören einzelnen Reedereien 7 und 8 Dampfer. England will die Abreise dieser Dampfer nur zulassen, wenn sie sich verpflichten, mit Lebensmitteln nach England zurückzukehren.

Holland kann sich mit England nicht einigen.

Die holländischen Schiffsbesitzer und Handelskreise erbittert über das englische Verhalten. Man verzweifelt an Holland, daß es auf eigene Gefahr seine Küste durch das gesperrte Gebiet nach England sende; aber die Erfüllung der vereinbarten Lebensmittellieferungen und weiaert sich ablehnend, die Frachten

vorder zu bezahlen, so daß die U-Bootverluste auf englisches Risiko erfolgen müßten. Selbst in der Frage des holländischen Schiffsabdienstes nach den holländischen Kolonien, für den Deutschland eine Fahrtrinne frei von Minen gelassen hat, verweigert England Entgegenkommen. Es besteht darauf, daß die holländischen Schiffe zur Untersuchung Häfen an der englischen Küste, also im verbotenen Seesperrgebiet, anliefen.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Türkischer Sieg über die Engländer.

Der amtliche Bericht vom 18. Februar meldet: Südlich des Tigris zog der Feind das Gros seiner Streitkräfte zehn Kilometer zurück. Am 17. Februar griff der Feind nach kräftiger Artillerievorbereitung mit schrägschießender Infanteriebrigade unsere Stellung bei Fellah an. Es gelang dem Feinde, vorübergehend in unsere Stellung einzudringen. Er wurde aber nach Stürmen mit dem Bajonett und Handgranatenkämpfen wieder vertrieben, so daß wir am Ende des Kampfes unsere Stellung vollkommen wieder besetzten und die Brigade des Gegners fast ganz vernichteten. Wir machten einen Offizier und 60 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und einige automatische Gewehre. Unsere Verluste sind unbedeutend.

Wilson rüstet.

Das amerikanische Kriegsdepartement traf Anstalten zur Anwerbung von Freiwilligen für Armee und Flotte in allen Gebieten der Union. Den Direktoren der Postämter wurden für jeden angeworbenen Rekruten fünf Dollars versprochen. In allen Gemeinden werden durch Maueranschläge die dienstfähigen Bürger zur Anmeldung aufgefordert. Alle patriotischen Gesellschaften erhielten Propagandaschriften zu gleichem Zwecke.

Neuer meldet aus Newyork: Nach Blätterberichten aus Washington wird Präsident Wilson wahrscheinlich noch vor Ablauf der Woche in einer gemeinsamen Sitzung der beiden Häuser des Kongresses um die Vollmacht und die Mittel erfragen, amerikanisches Leben und Eigentum gegen den rücksichtslosen U-Bootkrieg zu schützen. Man nimmt an, daß der Kongress die dringende Anweisung auf 50 Millionen Dollar bewilligen wird, die dem Präsidenten zur Verfügung gestellt werden.

Englische Kohlen für Norwegen?

Der norwegische Gesandte in London berichtet, daß die besonderen Beschränkungen in der Kohlenausfuhr für Norwegen aufgehoben worden sind.

Vor einigen Wochen hatten die Engländer die Kohlenausfuhr nach Norwegen plötzlich so gut wie eingestellt. Die Angelegenheit erregte in Norwegen die größte Aufregung. Als lahme Begründung ihres erpresserischen Vorgehens führten die Engländer an, Norwegen habe die Fischereiabträge nicht strikte eingehalten, obwohl die Behauptung bündig widerlegt werden konnte. Wenn das Kohlenausfuhrverbot aufgehoben wird, so ist das, da deutsche Seesperre die Ausfuhr verhindert, eine außerordentlich billige Großmut.

Dänemark sendet keine Lebensmittel nach England.

Der dänische Dampfer United States, der klar zum Auslaufen war, mußte seine Abreise aufschieben, da er keine Heizöl und Matrosen anheuern konnte. Ferner mußten drei Dampfer mit Lebensmitteln für England, die nach Bergen auslaufen wollten, aus dem gleichen Grunde ihre Abreise aufschieben.

Veränderte Polenbehandlung.

Der Posener Stadtrat beschloß die obligatorische Einführung der polnischen Sprache in den Handelsschulen. Eine polnische Zeitung in Warschau, die „Niemia Lubelska“ schreibt dazu:

Diese Episode sei aus vielen Gründen besonders hervorzuheben. Man müsse bedenken, daß der Posener Stadtrat in der Mehrheit deutsch-nationalistische Elemente bestehe. Der Beschluß bilde erstens den praktischen Ausdruck der neuen Orientierung und sei die beste Anregung dazu, daß sich die polnisch-deutschen Verhältnisse in der Provinz Posen anders, als bisher gestalten. Das sei mit Freuden zu begrüßen, weil alles, was zur Schaffung der Harmonie zwischen den beiden Nationen beitragen könne, die Widerstandskraft gegen den gemeinsamen Feind stärke.

Die Polen warten auf den Ruf zum Heer.

Das Blatt „Dziennik Lubelski“ legt die Stellungnahme der polnischen Volkspartei zur Armee dar und schließt mit der Feststellung, die Volkspartei werde den Gedanken der Notwendigkeit des freiwilligen Eintritts in die Armee vertreten, sobald der polnische Staatsrat hierzu auffordern werde.

Das Blatt berichtet auch über eine in Lublin stattgefundene Versammlung der Mittelschuljugend, in deren Verlauf dem Staatsrat eine Kundgebung dargebracht und die Bereitwilligkeit ausgesprochen wurde, in die polnische Armee einzutreten, sobald der Staatsrat hierzu die Aufforderung ergehen lasse.

Vor einer großen Schlacht an der Ancre?

Oberst Egli stellt in den „Wasser Nachrichten“ die letzten Ereignisse an der französischen Front zusammen und kommt zu folgendem Schluß: Aus dieser Zusammenstellung läßt sich unschwer eine zunehmende Angriffstätigkeit der Engländer an der Ancre erkennen. Nach alledem suchen die Deutschen in diesen Kämpfen, in denen bis jetzt keine weitergehenden Ziele erkannt werden können, vorläufig größere Verluste zu vermeiden und räumen lieber kleinere Abschnitte ihrer Stellung, als daß sie einen Einsatz an Kraft machen, der in keinem genügenden Verhältnis zum Nutzen des Widerstandes steht. Vergleicht man die Kampffront vom November 1916 mit ihrem jetzigen Verlauf, so erkennt man sofort, daß der Gesamterfolg der nun fünf Wochen lang andauernden Anstrengungen der Engländer im ganzen doch recht gering und ohne Einfluß auf die Gesamtlage im

Westen folgte im Besonderen auf die Tage an der Somme ist. Das schließt allerdings nicht aus, daß von einem Tage zum andern dort eine große Schlacht losbrechen kann.

Der britische Acker steht gegen den deutschen.

Gelegentlich der sehr wichtigen Verhandlungen des Deutschen Landwirtschaftsrates über die Ausstellung eines Wirtschaftsplanes für das nächste Jahr, hielt der Staatssekretär Dr. Helfferich eine Rede, die um deswillen besonders bemerkenswert ist, weil der Redner zweifellos als Leiter des Reichsamts des Inneren den umfassendsten Einblick in die wirkliche wirtschaftliche Lage hat. Der Staatssekretär führte aus:

Juniastriß trifft England die Misgernte der Welt. Die weiten Gestirde, aus denen der Briten wie aus dem unerschöpflichen Meer glaubte schöpfen zu können, die Vereinigten Staaten und Kanada, Argentinien, Indien und Australien, — sie sind in diesem Jahre mit einer schweren Misgernte geschlagen. Wo im Vorjahre 56 Millionen Tonnen Weizen geerntet wurden, kamen jetzt nur 36 Millionen herein. Im vorigen Erntejahr konnte England mehr als neun Fünftel seines Einfuhrbedarfs aus den nächstgelegenen überseeischen Ueberseehäfen beziehen, aus den Vereinigten Staaten und Kanada; jetzt liegt ein großer Teil des für die Verschliffung verfügbaren Getreides bei unseren Antipoden in Australien und braucht für den Transport zu unseren Häfen die dreifache Zeit, das heißt den dreifachen Frachtraum wie der Transport von Nordamerika.

Und unsere U-Boote halten Wacht.

Wir sind des Erfolges sicher und werden uns den Erfolg nicht entwinden lassen, durch nichts und von niemandem! Schon ist die Schifffahrt, die Britanniens Insel mit der Welt verbindet, auf einem Gefährpunkt herabgedrückt. Den in seinen Grundfesten bereits erschütterten Bau des britischen Weltreiches trifft unsere an Zahl und Leistungsfähigkeit gewaltig vermehrte U-Bootflotte ohne Unterlaß mit wichtigen und unbarmherzigen Schlägen, bis der Tag gekommen sein wird, den jedes deutsche Herz gläubend ersehnt. Schon heute aber sind wir dem Wort des englischen Landwirtschaftsministers nahe: England sieht sich auf die eigene Scholle angewiesen.

Der britische Acker steht gegen den deutschen Acker. Es müßte ein schlechter deutscher Landwirt sein, dem bei diesem Kampf das Herz nicht höher schlägt, der nicht die felsenste Ueberzeugung hat, daß wir auf diesem Boden siegen müssen. Eine normale Ernte an Getreide ergab in Deutschland rund 400 Kilogramm, in England nur rund 130 Kilogramm auf den Kopf. An Kartoffeln ernteten wir mehr als 650 Kilogramm, die Engländer nur etwa 150 Kilogramm pro Kopf. Unser Bestand an Rindern betrug etwa 320 Stück auf tausend Einwohner, in England nur etwa 260 Stück. Unser Schweinebestand pro tausend Einwohner war etwa 370 Stück gegen wenig mehr als 80 Stück in England.

Wir haben der Welt den Beweis erbracht, daß wir mit dem Eigenen bei sparsamer Wirtschaft auskommen können. England dagegen braucht für über drei Viertel seines Bedarfs an Brotgetreide Zufuhren aus dem Ausland.

Für eine Reihe von Monaten sucht es jetzt mit dem Vorhandenen auszukommen.

Wir haben die Gewißheit, daß unsere Bestände ausreichen, wenn überall die gebotene Sparfameit waltet, nicht nur bei den Verbrauchern, bei denen sich die Sparfameit durch die knappe Zuteilung von selbst erzwingt, sondern auch bei den Erzeugern, die von den Früchten der eigenen Scholle leben. Die Bevölkerung der Städte und Industriebezirke, die Millionen ohne eigene Scholle, haben Wochen schwerer Entbehrungen hinter sich. Ihre ohnedies knappen Rationen wurden durch den harten Frost, der wochenlang die Zufuhren sperrte, auf das Empfindlichste eingeschränkt. Sie haben die Entbehrungen mit bewundernswerter Einsicht und Fähigkeit ertragen, im Bewußtsein, daß Durchhalten die erste Voraussetzung des Sieges ist. Das sind die Hände, die unseren Brüdern draußen im Felde und auf der See die Waffen schmieden, die in harter Arbeit unter Tag und vor dem Feuer, an Drehbank und Schraubstock, in Fabriksaal und Schreibstube für den Krieg ihre Arbeit verrichten, eine Arbeit, ebenso hart und ebenso wichtig wie die Arbeit des Landwirts. Es gilt, ihre Arbeitskraft durch ausreichende Ernährung zu erhalten. Diese Pflicht, diese Notwendigkeit, muß Tag und Nacht einem jeden vor Augen stehen, der in der glücklichen Lage ist, über den eigenen Knappen, dem Kriege angemessenen Bedarf hinaus über eigene Bestände zu verfügen. Wer gibt, was er dringend entbehren kann, der hilft, unsere Schlachten schlagen; wer zurückhält, der hilft dem Feind.

Wenn alle ihre volle Schuldigkeit tun — und der Deutsche tut seine Schuldigkeit —, dann werden wir das Jahr 1917 zur Welttennde gestalten, dann wird das Jahr 1917 die britische Seethranne zerbrechen und dem deutschen Volke die Tore einer freien und großen Zukunft aufmachen.“

Die Seesperre wirkt.

Die Amerikaner bleiben zu Hause.

Aus Newyork wird gemeldet, daß die Verwaltung der American Linie, Eigentümerin des Dampfers „St. Louis“, der sich in das abgesperrte Kriegsgebiet begeben will, nach Mannschaften suche, welche mit Rationen umzugehen wissen. Man entnehme daraus, daß der Dampfer bemannet sein werde. In allen Kreisen kritisiert man stark den Vorgang, daß die Abfahrt des „St. Louis“ fortwährend vertagt werde. Falls er seine projektierte Fahrt nicht antreten sollte, stände

man vor einem enormen Erfolg der deutschen See-Perre.

Eindruck in Norwegen.

Die zuletzt gemeldeten großen Erfolge deutscher U-Boote verfehlen in Norwegen nicht, großen Eindruck zu machen, was teilweise auch in der Presse zum Ausdruck kommt, durch große Kopfschütteln wie: 52 000 Tonnen im Laufe von 24 Stunden versenkt.

Kleine Kriegsnachrichten.

„Versenkt wurden der Dampfer „Worcestershire“ von der Bibby-Steamship-Company (7175 Tonnen), ferner der Dampfer „Balde“ aus Liverpool (2333 Tonnen). Von dem Dampfer „Balde“ sind zwei Mann ertrunken, 9 werden vermisst.

Der englische Dampfer „Romsdalen“ (2548 Tonnen) ist versenkt worden.

Temps gesteht, daß der von Sabas gemeldete Ausfall von 18 Prozent der Schiffsankünfte in der ersten Februarwoche gegen die letzte Januarwoche nicht zu unterschätzen ist.

Zum erstenmal seit September 1914 blieben die Londoner Zeitungen aus.

Jüngst wurde berichtet von dem prächtigen Erfolge eines U-Bootes, das vier feindliche Hilfskreuzer bzw. Transportdampfer an einem Tage versenkte und damit gegen 52 000 Tonnen Schiffsräum vernichtete. Obwohl dies Ereignis schon vom 8. zum 7. Februar vor sich ging, hat Lloyd's bis jetzt nur eins von den vier Schiffen als versenkt gemeldet, und zwar ein Schiff von der „Afric“-Klasse, das vielleicht die „Gimbric“ war. Der glückliche U-Bootführer war der Kapitänleutnant Bey. Man ersieht an der englischen Berichterstattung in diesem Falle, wie diese zu verwerzen trachtet, indem sie einzelne Versenkungen meldet, um den Schein zu erwecken, es seien alle vorgekommen.

In der auf die deutsche Sperregebietserklärung folgenden Woche konnten gegen 30 Dampfer infolge Behorfsamsverweigerung der Besatzungen aus Furcht vor den deutschen U-Booten aus Liverpool, Cardiff und Southampton nicht auslaufen. Ein Teil der Schiffe ist dann einige Tage später mit neuer Besatzung, aus Chinesen, Australiern und Russen bestehend, in See gegangen. Ein Dampfer kehrte jedoch bald wieder zurück, da die Mannschaft auf See den Kapitän dazu aufforderte, als sie von gereizten Leuten versenkter Schiffe Genaueres über die näheren Umstände des Unterganges erfahren hatten.

Aus aller Welt.

Die letzte noch lebende Marktenderin, die unsern siegreichen Truppen im Feldzuge 1870-71 mit ihrem Wagen durch Frankreich folgte, Frau Rudolph in Gräbenhainichen, ist im Alter von 82 Jahren gestorben.

Ein Niesentreibriemen. In Mähheim (Ruhr) fertigte eine Firma einen Niesentreibriemen für ein auswärtiges Stahlwerk. Der Riemen wiegt nicht weniger als 30 Zentner. Er hat eine Breite von 1,72 Metern und eine Länge von 50 Metern. Zur An-Niemer hat einen Wert von 40 000 Mark.

Dr. v. Schorlemer bleibt im Amt. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreibt offiziell zu Gerüchten von der Amtsniederlegung des Landwirtschaftsministers Freiherr v. Schorlemer: „Wir können mitteilen, daß die für den Landwirtschaftsminister nach der Berufung des preussischen Staatskommissars für Volksernährung sich ausdrückende Frage seines Verbleibens im Amte durch Allerhöchste Entschlieung in bejahendem Sinne entschieden ist.“

Es ergibt sich hieraus, daß der Minister mit der Berufung dieses Kommissars nicht einverstanden war.

Das Mattenfüngerhaus in Hameln ist von der Stadt Hameln unter Beihilfe des Staates und der Provinz Hannover angekauft worden. Es ist eins der bedeutendsten Bauwerke niederdeutscher Renaissance an der Oberweser.

Abgeschossene feindliche und deutsche Flugzeuge im Januar.

Stundenlang in luftigen Höhen!

Bum erstenmal zeigt die Zusammenstellung der feindlichen und deutschen Flugzeugverluste einen nicht so überraschenden Unterschied zugunsten der Gegner. Der Grund ist, daß die feindlichen Flieger sich bei Tage nur noch selten in starken Geschwadern über unsere Linien wagen, ihre Kampflust hat entschieden nachgelassen. Nur im bedeckten Schutze der Nacht unternimmt der Gegner seine meist erfolglosen Bombenangriffe. Ueber unsere Linien stellt er sich ungern zum Kampfe — weit hinter seiner Front müssen unsere Flugzeuge ihn jetzt aufsuchen und jagen. Wer die Vorkriegsfliegerei in der Luft besitzt, kann bei dieser Sachlage nicht zweifelhaft sein. Stolz trägt unsere deutsche Fliegertuppe die erhöhten Verluste. Dank gebührt den Tapferen, die mit ihrem Tode die deutsche Ueberlegenheit erklämpft haben.

Dabei herrschte an der Ost- und Westfront im vergangenen Monat andauernde, noch nicht dagewesene Kälte; nur der Nachmittag kann beurteilen, was es heißt, an solch frostklaren Tagen Stundenlang in den eifigen Höhen von 4000 und 5000 Metern aufzuklären und den Kampf mit feindlichen Flugzeugen zu suchen.

Die näheren Angaben über die feindlichen und deutschen Flugzeugverluste im Januar gibt folgende Liste.

Feindliche Flugzeugverluste:

Im Westen: Diesseits der deutschen Linien 20 jenseits 26 zusammen 46.

Im Osten: Diesseits der deutschen Linien 6 jenseits 3 zusammen 9.

Deutsche Flugzeugverluste:

Im Westen: Diesseits der deutschen Linien 4 jenseits 23 zusammen 27.

Im Osten: Diesseits der deutschen Linien 3 jenseits 4 zusammen 7.

Außerdem wurden im Westen drei Fesselballons durch deutsche Flieger abgeschossen.

55 abgeschossenen feindlichen Flugzeugen steht der Verlust von 34 deutschen gegenüber.

Der Sieg bei Ripon.

Das war wieder einmal eine Ueberraschung für unsere Feinde. Gerade dort haben unsere Truppen angegriffen, wo Joffre im Herbst 1915 Ubertausende seiner Soldaten in nutzlosen Angriffen opferte.

Ripon liegt in der Mitte zwischen Reims und Verdun: 47 Kilometer östlich Reims und nur 10 Kilometer westlich des Westrandes der Argonnen, als deren Schlüsselpunkt wir den Ort Servon betrachten können. Von Verdun ist es etwa 29 Kilometer entfernt. — Die Hauptbedeutung von Ripon liegt wohl darin, daß ein Durchstoß zwischen Reims und Verdun an dieser Stelle die große Bahnlinie Verdun—St. Meneschild—Reims—Paris treffen, das heißt Verdun, selbst wenn diese durch neue weiter südlich geführte Bahnlinien ein wertvolle Verbindung gewonnen haben sollte, empfindlich schädigen würde.

Es ist natürlich keineswegs verbürgt, daß die in der Champagne entbrannten Kämpfe von größerer Bedeutung sein werden, aber das Ergebnis des Kampfes tags läßt uns weitere Ergebnisse an dieser Stelle erwarten. Jedenfalls gibt es die höchst angenehme Bemerkung, daß wir uns wieder beim Angriff befinden.

Die Erklärung der Höhe 185.

Mit ihrem kühnen Sturmangriff am 15. Februar haben die deutschen Truppen die Franzosen aus der Höhe 185 aus einem nahezu 1000 Meter tiefen und über 2½ Kilometer breiten Grabensystem geworfen, das die Franzosen seit dem 25. September 1915 behaupteten und mit allen Erfahrungen der Feldbefestigung und Nahkampfmitteln aller Art außergewöhnlich stark ausgebaut hatten. Außer einer großen Anzahl an Gefangenen, Toten, Verwundeten und Maschinen gewehren blühte der Franzose sehr wichtige Beobachtungsstellen ein.

Mit dem anbrechenden Tage nahmen die deutsche Besätze die Arbeit auf. Bei herrlichem, klarem Wetter leiteten Fliegergeschwader und Beobachter der Artillerie und Minenwerfer das deutsche Feuer, das bis ins kleinste vorbereitet, in kurzer Zeit die feindlichen Stellungen in Trümmer trommelte und erfolgreich die französische Artillerie niederrang. Die französischen Drahtverhaue wurden weggefeigt, Unterstände von schweren Granaten und Minen durchgeschlagen, ganze Grabenabschnitte germalmt. Mit den angelegten Sekunden verließen die deutschen Sturmwellen die Gräben und überannten in unwiderrstehlichem Anprall die Linien der französischen Stellung. An einzelnen Punkten wurde mit Handgranaten, Bajonet und Kolben erbittert gerungen. Abgeschnitten, durch das deutsche Feuer dezimiert, verhärtet in Gräben und Unterständen, mußten sich die Franzosen gruppenweise ergeben. Bei dem vollen Erfolge der eganten Feuerbereitung waren die deutschen Verluste gering. Französische Gegenangriffe, die am Abend und am folgenden Morgen zur Wiedereroberung der verlorenen Höhe vorgetragen wurden, brachen unter schweren feindlichen Verlusten zusammen.

Nachruf.

Nach langer Krankheit entriß der Tod unserm Arztlehnen und Jugendfreund

Paul Oswin Kempe.

Wir kehren von seinem Grabe zurück und werden ihm als einen allezeit treuen Freund und guten Menschen ein ehrendes Andenken bewahren.

Hennersdorf (Bez. Dresden), 17. Februar 1917.

Turnverein und Jugend von Hennersdorf.

Sonntag abend verschied nach langem Leiden mein lieber Mann, unler treusorgender Vater

Paul Leipner

Sattler und Tapezeter im 38. Lebensjahre. Dippoldiswalde, 18. Februar 1917. Anna verw. Leipner nebst Kindern und Angehörigen.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachm. 3 Uhr von der Halle aus statt.

Sonnige 1. Etage

für sofort oder später zu vermieten. Doppelt, Dippoldiswalde, Dresden Str. 151b

Bäckerlehrling

findet noch gute Unterkunft in der Backerei am Freiburger Platz.

Eine ältere, unabhängige, saubere Frau zur Führung eines kleinen Haushaltes sofort gesucht. Moritz Müller, Dippoldiswalde, Gartenstr. 242.

Bleibiges, ordentliches

Hausmädchen

sofort gesucht. Schuhwarenhaus Max Berger, Dresden.

Briefbogen u. Couverts besuchts 6. Jahre

Hierzu eine Beilage.

Henkel & Co., Düsseldorf.

In der heutigen außerordentlichen General-Versammlung der Gemischen Fabriken von C. Matthes & Weber, Akt.-Ges., Duisburg, deren sämtliche Aktien durch Kauf in den Besitz der Firma Henkel & Co., Düsseldorf, übergegangen sind, legte der bisherige Aufsichtsrat sein Amt nieder. Dafür wurde neu gewählt:

Herr Kammerrentier Fritz Henkel als Vorsitzender, Herr Kaufmann Fritz Henkel als stellv. Vorsitzender, Herr Dr. chem. Hugo Henkel.

Der bisherige Vorstand wird die Geschäfte in unveränderter Weise fortführen. Diese alte, bestbelegene Firma der Gemischen Industrie besetzt sich hauptsächlich mit der Herstellung von Schwefelsäure, Salzsäure, Sulfat, caust Soda, calc. Soda usw. Die schon lange bemerkten Bestrebungen der Firma Henkel & Co., Düsseldorf, sich bekannt auf dem Gebiet der Wäsche- und Reinigungsmittelindustrie — siehe Persil, Dixin, Henkel's Bleich-Soda und Krill, sowie Wasserglas und Glycerin — sich vom Rohproduktmarkt noch unabhängiger wie bisher zu machen, haben hiermit einen gewissen Abschluß gefunden.



Die Stimme

bleibt stets kräftig und wohlklingend, wenn sie durch Wobert-Tabletten gepflegt wird. Seit hiezig Jahren beliebt zur wirksamen Erfrischung der Stimmbänder.

In allen Apotheken und Drogerien Nr. 1.

Wobert TABLETTE

Beim Ertrankung der j-higen wird eine

Aufwartung

für den ganzen Tag gesucht. Zu melden bei Frau Tierarzt Rettner.

Schlachtpferde

kauft zum höchsten Preis Herm. Scharfe, Tel. 80. Im Notfall sofort zur Stelle.



Bebr. Risse, in u. an Hauptbahnhof, Schloss-Strasse u. Victoriahaus.

Pferdedünger

hat zu verkaufen Otto Straube, Schmiedeburg.

Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Amerika, du hast es besser als unser Kontinent, der alte; hast keine verfallenen Schlösser und keine Basalte. Dich quält nicht im Innern die lebendigste Pest Unmuths. Einmalig erinnern und vergesslicher Streit.

In der Tat, es zeigen einige nähere Erwägungen, daß die Vereinigten Staaten heute weniger Grund haben, in die kriegerischen Verwicklungen des Kontinents einzugreifen. Die Hilfe, welche die Vereinigten Staaten unseren Feinden zuteil werden lassen könnten, würde nur überaus gering und im Hinblick auf die für die Vereinigten Staaten möglichen Folgen recht bedenklich sein. Man könnte daran denken, daß die Vereinigten Staaten in der Lage sein würden, die Alliierten durch Entsendung von Truppenmassen zu unterstützen. Demgegenüber ist zu sagen, daß gerade das wirtschaftliche Wohl und Wehe der Vereinigten Staaten an dem Menschenreichtum hängt, und daß die Vereinigten Staaten in diesem wichtigsten Teile ihrer produktiven Kraft schon dadurch während des Krieges stark getroffen worden sind, daß sie große Mengen von englischen, russischen, italienischen usw. Wehrpflichtigen abgeben müssen, während die für die Vereinigten Staaten unentbehrliche Einwanderung im Krieges stark zurückgegangen ist. Dazu kommt, daß ein Heer von den Vereinigten Staaten aus unterhalten, ausgerüstet und verpflegt werden müßte. Nach der Erfahrung im Krieges gemachten Erfahrungen würde eine derartige überseeische Expedition der Vereinigten Staaten ungeheurer viel Frachtraum beanspruchen, so daß die Schwierigkeiten auf diesem Gebiete sich für uns als unsere Gegner durch diesen Mehrbedarf an Frachtraum noch erhöhen würden.

Auch bezüglich einer Unterstützung der Alliierten durch stärkeren Versand von Lebensmitteln und Rohstoffen liegen die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten im Augenblicke keineswegs günstig. Die schlechte Ernte, welche eine immer lebhaftere Agitation zur Beschränkung der Ausfuhr von Weizen hervorgerufen hat, steht einer stärkeren Lebensmittelversorgung der Entente durch die Vereinigten Staaten entgegen. Was die Kohlenausfuhr der Vereinigten Staaten angeht, so ist diese während des Krieges nicht unbedeutend gesunken. Die Vereinigten Staaten haben vielfach den Ausfall oder Rückgang der englischen Kohlenausfuhr ersetzen müssen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Vereinigten Staaten im Falle einer kriegerischen Verwicklung ihre Kohlenzeugung stärker steigern könnten als bisher.

Alle diese Momente zeigen, wie wenig die Hilfe der Vereinigten Staaten für die Alliierten bedeuten würde, selbst wenn man ganz davon abläßt, daß eine kriegerische Verwicklung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten für den amerikanischen Frachtraum Gefahren mit sich bringen würde, welche ohne diese Verwicklung außerhalb des Sperrgebietes nicht bestehen. Setzt man diese erhöhten Gefahren für den amerikanischen Frachtraum in eine eventuelle Kriegsbilanz für die Vereinigten Staaten ein, so ergibt sich, daß den oben geschilderten, sehr spärlichen Steigerungsmöglichkeiten der Lebensmittel- und Rohstoffausfuhr eine wesentlich höhere Gefährdung der Transporte selbst gegenüberstehen würde. Gegenüber dieser Tatsache würde auch eine stärkere finanzielle Unterstützung der Vereinigten Staaten an die Alliierten an Bedeutung verlieren; denn nicht auf das Geld, sondern auf die Vorräte und die Menge kommt es im Augenblicke unseren Feinden an.

Wenn man nun die Gefahr einer kriegerischen Verwicklung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland häufig im Hinblick auf unsere weltwirtschaftliche und handelspolitische Zukunft besonders schmerzhaft gemacht hat, so gilt es, gerade in diesem Augenblicke, sich stärker an die nackten statistischen Tatsachen zu halten als an irgendwelche allgemeine und zumeist übertriebene Vorstellungen von Amerikas Bedeutung für unsere Volkswirtschaft. 1913 importierten wir aus den Vereinigten Staaten für 1711 Millionen Mark, d. h. nur 15,9 Prozent vom Werte unserer Einfuhr stel auf die Vereinigten Staaten, welche bezüglich der Wareneinfuhr an erster Stelle im Deutschen Reiche standen. Demgegenüber repräsentierte unsere Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten 713 Millionen Mark, d. h. nur 7,1 Prozent des Wertes unserer Gesamtausfuhr. Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß wir als Käufer amerikanischer Waren für die Vereinigten Staaten eine viel größere Bedeutung hatten als diese als Käufer für unsere Waren. In der Tat standen wir in der Liste derjenigen Länder, nach welchen die Vereinigten Staaten Waren ausfuhrten, im Jahre 1913-14 mit 344,7 Millionen Dollar an zweiter Stelle aller europäischen Länder. Unsere Einfuhr repräsentierte allein den etwa vierten Teil der Gesamtausfuhr der Vereinigten Staaten nach Europa.

Nun wird man freilich sagen müssen, daß die Bedeutung, welche die Handelsbeziehungen zweier Länder miteinander haben, von der Art der Waren abhängig ist, welche die betreffenden Länder einführen resp. ausführen. In diesem Sinne könnte es sein, daß gerade die starke Einfuhr aus den Vereinigten Staaten ein Zeichen dafür wäre, daß wir die Vereinigten Staaten wirtschaftlich benötigten. Deshalb gilt

es, die Hauptwarenposten der Ein- und Ausfuhr einzeln durchzugehen. Allein für 461 Millionen Mark führten wir Baumwolle aus den Vereinigten Staaten ein, für 294 Millionen Mark Kupfer, für 164 Millionen Mark Weizen, für 112 Millionen Mark Schweinefleisch, für 86 Millionen Mark Felle und für 53 Millionen Mark Erdbil. Dies wären die Hauptposten unserer Einfuhr. Es dürfte nun in einem Handelskriege nach dem Kriege für Amerika schwer sein, etwa einen differenziellen, speziell gegen Deutschland gerichteten Ausfuhrzoll auf Baumwolle oder Kupfer zu legen, denn solche differenziellen Ausfuhrzölle lassen sich technisch nicht durchführen. Amerika würde mit einem Ausfuhrzoll auf Baumwolle oder Kupfer die ganze Welt gleichmäßig treffen und damit seine eigenen Exporteure zugunsten anderweitiger Konkurrenz schädigen. Was die amerikanischen Weizen-, Schweinefleisch- und Erdbilzufuhr angeht, so könnten wir uns von derselben nach dem Kriege durch Verbrauchsregelung und anderweitigen Bezug relativ unabhängig machen, ebenso würden wir auf die Einfuhr von Fellen verzichten können. Ein deutscher Ausfuhrzoll auf Ralt, für welches es keine anderweitige Konkurrenz gibt, würde die amerikanische Landwirtschaft (die durchweg zu Wilsons Partei gehört) empfindlich schädigen. Eine große Reihe anderer Produkte, welche Amerika von uns bezieht, wie Rinderfleisch, Glacehandschuhe, baumwollene Spitzenstoffe und Spitzen, Stahlwaren und Maschinen, Strümpfe, Porzellane, elektrische Vorrichtungen usw., besteht aus Waren, welche die Vereinigten Staaten angesichts der hohen Löhne nicht so billig erzeugen können wie wir, deren Ausschluß vom amerikanischen Markte also nur auf Grund einer starken Belastung der amerikanischen Konsumenten vor sich gehen könnte. Demgegenüber könnten wir wiederum sehr wohl ohne die amerikanischen Nähmaschinen, Metallbearbeitungsmaschinen, Rechen- und Schreibmaschinen usw. auskommen, da wir in diesen Industriezweigen unsere Erzeugung ohne erhebliche Verteuerung ausdehnen können.

So haben wir also auch für die Zukunft von einer unfreundlichen Gestaltung unserer Beziehungen zu den Vereinigten Staaten weniger zu befürchten als diese, wenn sie einen ihrer wichtigsten und lauffähigsten Kunden verlieren würden.

„Standalöse Enthüllungen.“

Erbauliches aus der Pariser Deputiertenkammer.

Die französische Kammer hatte am 11. Februar einen „großen Tag“, der an die diplomatische Fälschungssache Calmette, Barthou-Caillette und an die noch weiter zurückliegende Dreyfuß-Affäre erinnert. Die Sitzung war bemerkenswert, weil in ihr nicht nur geschrien, mit Gekloppe von Pulen, persönlichen Insulten und geballten Fäusten gearbeitet wurde, sondern vielmehr, weil in ihr einflussreiche Politiker Frankreichs bloßgestellt werden sollten, die der angeblich „Deutschland ergebenen“ Hochfinanz angehören.

Es handelte sich in der Kammer um eine Interpellation hinsichtlich der Sprengstoffaffäre, die schon im Jahre 1915 aufgedeckt wurde. Im Dienste Briand's stehende Abgeordnete klagten einige der Hochfinanz nahestehende Abgeordnete an, während des Krieges Rohstoffe zur Herstellung von Karbonit-Sprengstoff an Deutschland geliefert zu haben, und zwar durch die Metallindustrie der Normandie; die feinerzeit von deutschen Ingenieuren näher erforscht und ausgebeutet wurde. Daß selbstverständlich an der ganzen Geschichte kein wahres Wort ist und die ganzen Anklagen von den französischen Abgeordneten als Drey gegen jene Politiker gemacht wurden, die sich nicht mit Leib und Seele der briand-poincare'schen englischen Politik und damit dem Untergange Frankreichs verschrieben haben, braucht hier nicht weiter betont zu werden. Interessant sind nur die probaten Mitteilungen, die man, ähnlich wie im Dreyfuß- und im Barthou-Prozesse, anwendet. Der Untersuchungsrichter der Karbonit-Sprengstoffaffäre hat nämlich in sein Aktenmaterial solche Dokumente hineingeschwindelt, die von den Briand nahestehenden Kreisen selbst fabriziert waren.

Am 6. Juli 1915 ging beim Generalstaatsanwalt in Paris eine Anzeige ein, wonach bedeutsame politische Persönlichkeiten Handel in Karbonit-Sprengstoff mit Deutschland trieben, wodurch die Geschloherzeugung Deutschlands begünstigt und ihm damit eine Handhabe gegeben würde, den Krieg mit Frankreich zu verlängern, und wodurch eben diese Persönlichkeiten Millionen von Blutgeldern verdient hätten. Nach einer langen Untersuchung ließ der Generalstaatsanwalt mangels von Beweisen die Anklage fallen, während der Untersuchungsrichter auf der Verfolgung der „Affäre“ bestand. Bei einer neuerlichen Prüfung des Falles kam der Oberste Gerichtshof von Paris zu der unangenehmen Ansicht, daß etwas in den Akten nicht stimmte, wobei sich herausstellte, daß der Untersuchungsrichter, veranlaßt durch dunkle Mächte, verschiedene, die denunzierten Persönlichkeiten schwer belastende Papiere in die Akten geschwindelt habe. Nach dem „Temps“ sollen in diese dunkle Schiebungssache hohe Gerichtsbeamte und Advokaten verwickelt sein, so daß ein gewissenhafter Abgeordneter inmitten allgemeinen Gelächters in der Kammer ausrief: „Das sind ja die Geheimnisse von Newhot!“

Diese neue französische Standalaffäre ist, und damit kommen wir zur Hauptsache, symptomatisch dafür, wie man in dem freihetlichen Frankreich gegen jene Politiker kämpft, die nicht im Fahrwasser der Gey- und Vernichtungspolitik Poincare's segeln. Dieser Kampf mag keineswegs unterschätzt werden, weil er sich in der Hauptsache gegen unsere Industrie wendet, die in der Normandie und in anderen französischen Gegenden große Unternehmungen hat. Der Stadfranzose Allmann, Verwaltungsrat eines der bedeutendsten Pariser Bankinstitute, war das erste Opfer der französischen Jung-Monarchisten. Nach ihnen soll der bestorbene Rathenau die gesamten französischen Bahnen zu elektrifizieren beabsichtigt haben, während Thyssen nur deshalb in der Normandie seinen eigenen Hafen und Bahnen baute, um die Landung deutscher Truppen und deren raschen Transport ins Innere Frankreichs zu erleichtern! Es geht jetzt nun darum, Beweise, wenn auch gefälschte, dafür zu erbringen, daß jener Allmann wie noch andere französische Finanzmänner nichts anderes als schlecht verpackte Spione und Spioniere der „wirtschaftlichen Invasión“ Frankreichs durch Deutschland seien. Diese Dekapostel werden nicht eukhen, bevor sie ihre Opfer zur Strecke gebracht haben. In Wirklichkeit gilt aber dieser Kampf jenen Politikern der französischen Kammermehrheit, die positiv den Krieg auf Englands Kosten nicht wollten. Man kann sicher sein, daß diese neue Standalaffäre denselben Verlauf wie der Calmette-Caillette-Prozess und die Dreyfußaffäre nehmen wird. Einige französische Preßstimmen befagen dies eindeutig:

Serbe wünscht, daß die Guilloine für diese Vanden niedrigster Sorte ausgestellt werde und ebenso rasch arbeitet wie zu Zeiten der glorreichen ersten Revolution. Diese neue Affäre zeigt die wirkliche Schwäche, an der Frankreich vor dem Kriege gelitten habe. „Unsere Großindustriellen,“ so schreibt er, „unser Großkapitalisten“ genierten sich nicht, kleine Geschäfte mit ihren Kollegen in Deutschland zu machen, ohne sich um das Geringste, um das nationale Interesse zu kümmern. Man verschickte die französischen Kapitalien außerhalb Frankreichs, während die französische Industrie elendiglich vegetierte. Mit dem französischen Kapital hat sich die deutsche Kriegsindustrie entwickelt.

Auch die „Humanitee“ schreibt nach fürchterlicher Rache für die angeblichen Missetäter, die Schuld daran seien, daß die Minenfelder der Normandie unausgebeutet blieben, bis die deutschen „Barbaren“ sie erschlossen hätten.

Das Organ der Jung-Monarchisten, die „Action Francaise“, feiert Triumphe, indem sie sich die Verdienste der Aufdeckung dieser „Standalaffäre“, die noch schwere Folgen nach sich ziehen könnte, zuschreibt.

Mit ungeheurer Genugtuung beschrieb sie den Tumult in der Kammer bis aufs Einzeste, wobei man wiederum erfährt, daß der Kammerpräsident Deschanel in der stürmischen Sitzung sich als ohnmächtige Persönlichkeit erwiesen habe, und daß der Justizminister Biotant, der Rede und Antwort zu stehen hatte, während seine Aktenmappe auf das Pult warf und erzürnt den Kammeraal verließ.

Scherz und Ernst.

Londoner Polizisten als wandelnde Straßenscheinung. Wie auf Umwegen aus London geschrieben wird, hat die Stadverwaltung zu einer merkwürdigen Neuierung greifen müssen. Die Dunkelheit, die allabendlich auf Anordnung der Regierung in den Londoner Straßen herrscht, hat leider zu vielfachen Irrtümern und Unzuträglichkeiten geführt. Vor allem klagt das Publikum darüber, daß es nie einen Polizisten fände, der ihm über Straßenzuweisungen und ähnliche Dinge Auskunft geben könnte. Man hat daher angeordnet, daß die Schulente künftig am Helm eine kleine Laterne zu tragen hätten, woran sie schon von der Ferne erkennbar wären. Man bezeugt daher jetzt im nächtlichen London solchen Gähwurmenschulzuleuten die als wandelnde Laternen für die öffentliche Ordnung und Sicherheit nach Kräften sorgen.

Brot und Butter in Schweden. Wie aus Stockholm geschrieben wird, ist es in Schweden heutigentags ein recht kostspieliges Vergnügen, sich ein Butterbrot zu schmieren. Die Brot- und Butterpreise sind weit höher als in Deutschland. So kostet das Kilogramm Weißbrot 70 Öere, das gewöhnliche Speisebrot 64 Öere. Allerdings sind diese Preise (ein Öere ist weit mehr als 1 Pfennig) jetzt durch Höchstpreissetzung um 2 Öere heruntergeschraubt worden. Am teuersten ist das Kaffeegebäck; ein Kruspchen von 3 Zentimeter Länge und 2 Zentimeter Breite, mit dem stattdem Gewicht von 5 (fünf) Gramm kostet nach deutschem Gelde rund 15 Pfennig. Der Butterhöchstpreis ist nach amtlicher Festsetzung nun rund 5 Mark für das Kilogramm; aber niemand kann dafür welche bekommen; ein Kaufmann aber, der ein Öere über den festgesetzten Preis nahm und diese Höchstpreisüberschreitung mit seinen Verpackungspfeifen erklärte, mußte das eine Öere mit 25 Kronen büßen. Der Einfuhrzoll für Butter ist aufgehoben. Aber — dänische Molkebutter kostet nach deutschem Gelde etwa 8 Mark im Kilogramm, was selbst dem begüterten Schweden zu läppig erscheint.

Das Ende der Stuarts.

Von Dr. C. Spielmann.
(Nachdruck verboten.)

Es war am 27. April 1746. Hoch im Norden der Albioninsel, wo das Meer brausend ans Gestade schlägt und die Nebel über Moore und Haiden sich hereinwälzen nach den Alpenhöhen von Sutherland und Caithness, da kämpften, wie so oft vor alter Zeit, zum letzten Male die Schotten des Hochlandes gegen die Sachsen (Engländer) aus den südlichen Ebenen. (Sachsen nennt der Hochschotte die Engländer wegen ihrer ursprünglichen Abstammung). Die Schlacht auf Cullodenmoor entschied gegen die tapferen Söhne der Berge und warf ihren Freiheitskampf endgültig darnieder. Karl Eduard, der letzte des unglücklichen Königsgeschlechtes der Stuarts, verließ das Land seiner Väter auf Nimmerwiedersehen.

Sie waren wenig geliebt, die Stuarts, sie konnten sich die Herzen der Bergbewohner nicht erobern. Ewiger Aufstand im Innern und fortwährende Niederlagen gegen die Engländer erschütterten ihre Macht. Von vierzehn Gliedern, die nacheinander den Thron des Alpenlandes einnahmen, starb beinahe die Hälfte keines natürlichen Todes; zwei, Maria und Karl, endeten auf dem Blutgerüste.

Der Gegensatz zwischen dem schottischen Hochlande und Niederlande war uralte. In dem letzteren war die Bevölkerung gemischt aus Ureinwohnern und eingedrungenen Angelsachsen. Im Hochlande jedoch erhielten sich die keltischen Kaledonier untermischt mit ihrer alten Verfassung, Sitte und Sprache. So viele Täler, so viele Abteilungen oder Clans (vom keltischen clan = Familie) bildete das Volk. Die Zugehörigen eines jeden Clan behaupteten nämlich alle, die Abkömmlinge eines Stammhelden zu sein, nach dem der Clan durch Vorsetzung des Wortes Mac (keltisch = Sohn) sich nannte: Mac Donald, Mac Intosh, Mac Kenzie, Mac Pherson usw. Der Clansherrscher (Iaird), Herr, der direkte Nachkomme des ältesten Sohnes des Stammhelden, war das patriarchalische Oberhaupt des Stammes, dem die höchste Gewalt über alles zustand. Die Clansleute standen in Fehden treu zum Oberhaupt, das, wie im Frieden oberster Richter, im Kriege oberster Führer war, und zwar gegen jedermann, selbst gegen den König. Untreue gegen den Iaird wurde mit dem Tode bestraft. So unterschied sich die schottische Clanverfassung wesentlich vom Lehnswesen, das im Niederlande herrschte. Kriegerisch, mutig, freiheitsliebend, verachtete das Volk der Hochländer Gewerbe und Handwerke; ein freies Hirten- und Jagdleben, oder das Kriegs- und Räuberhandwerk sagte den trüglichen Männern besser zu, während die Frauen Haus- und Feldarbeit besorgten. Im Aeußeren sahen sie alle einander ähnlich. Der Iaird wie der Klient trug dieselbe Kleidung: die kurzschößige Jacke, den Schurzrock (kilt), der die Knie bloß ließ mit der Felltasche, das Manteltuch (plaid), beide aus verschiedenartig kariertem Tuche, Sandalen und Barett, an welchem der Iaird als einzige Auszeichnung eine Feder führte. Alle hatten dieselben Waffen: Schild, Dolch, Armbrust und das kurze altkeltische Breitschwert (claymore); nur die Führer hatten später den langen Raufdegen. Zur Reformationszeit nahmen die Schotten die calvinistische Konfession an. Die Sprache war die alte keltische, das Gaelische.

Unbestiegen von Römern, Normannen und Sachsen, waren die Hochschotten zuerst den „gottseligen Scharen“ des furchtbaren Cromwell unterlegen, um doch nachher eine Hauptstütze der britischen Commonwealth (Republik) abzugeben. Nach der Vertreibung der Stuarts hatten König Wilhelm von Oranien und Königin Marie sie durch Geldzahlungen für ihr Regiment gewonnen. Anna Stuart, Marias Schwester, beider Nachfolgerin, bewirkte 1707 die großbritannische Union, die Verbindung der Reiche England und Schottland. Schon damals begann man in die altkeltischen Verhältnisse einzugreifen, Verbesserungen im Rechts- und Bildungswesen anzubahnen. Anna plante einen Staatsstreik, um die Nachfolge im geeinten Reiche ihrem Bruder Jakob Stuart, dem verbannten Chevalier de Saint-George, zu verschaffen. Sie starb aber vor der Ausführung des Unternehmens, und das Haus Braunschweig-Hannover bestieg den Thron. Nichtsdestoweniger schlugen die Jakobiten, wie die Stuart-Partei fortan hieß, im Hochlande los, zu spät (1715). Der Aufstand wurde niedergeworfen; die englische Regierung befahl zweimal (1716

und 1726) die Entwaffnung der Keltier. Diese Maßnahme konnte nicht völlig durchgeführt werden und erzeugte nur grimmigen Haß der Hochländer gegen die „Braunschweigischen Tyrannen“. Ein förmlicher Kleinkrieg wurde durch die Räuberbanden des roten Robert (Rob. Roy) im Dienste der Clansherrscher gegen die Niederlande betrieben, um den fremden Einflüssen Widerstand zu leisten. Die Regierung ihrerseits organisierte die berüchtigte sogenannte „Schwarze Wache“ (black watch), um Freibeuter durch Freibeuter zu bekämpfen. Aber das Mittel schlug fehl, denn die Watchers wurden insgeheim die Verbündeten der Robbers und halfen die Pläne derer, die sie befohlen, bereiten.

Etwa zwanzig Jahre mochte das Unwesen gedauert haben, da geschah die große Umwälzung. Sie wurde wieder durch das unglückselige Königsgeschlecht verursacht, an dessen Fersen sich das Unheil heftete. Es war im August des Jahres 1745, mitten in dem großen Kriege, der den Kontinent durchtobte, dem österreichischen Erbfolgekriege, der den Engländern die Niederlage bei Fontenoi gebracht hatte, da vernahmen die Bewohner der Hochlande, Karl Eduard Stuart sei an den Küsten ihres Reiches gelandet.

Karl Eduard, der Sohn Jakob Stuarts, war 1720 zu Rom, wo sein Vater als päpstlicher Pensionär lebte, geboren. 25 Jahre alt, eine stattliche Figur, abgehärtet und anspruchslos, betrat der „Prätendent“ den Boden des Reiches seiner Väter. Leider waren seine inneren Eigenschaften nicht mit den äußeren harmonisch. Er war ohne Bildung gelassen worden und besaß Menschen- und Sachkenntnis nur so viel, wie ihm sein Verstand vermittelte; aber dieser klärte ihn nicht auf über Verhältnisse und Bedürfnisse seines Volkes und Landes. Stets mußte er Ratgebern sein Ohr leihen. Er war nicht ohne Energie, aber allzu sanguinisch und, wie so viele seines Hauses vor ihm, nicht imstande, eine größere Widerwärtigkeit mannhast zu ertragen.

Schon 1744 war bestimmt worden, daß der Marschall von Sachsen mit einem mächtigen Geschwader den Stuartsohn nach der britischen Insel hinüberführen sollte. Jedoch Stürme im Kanal und die wachsame englische Flotte verhinderten das Unternehmen. Ungeduldig, von Abenteurern verheßt, wagte der Prätendent die Expedition auf eigene Faust mit nur zwei Schiffen. Die französische Regierung unterstützte ihn weder, noch hinderte sie ihn. Die tolle Ueberfahrt gelang, nicht ohne daß ein Schiff verloren ging und das andere beinahe gekapert wurde. Mit Waffen für etwa tausend Mann und einigen tausend Pfund Sterling landete Karl Eduard an der Küste von Noidart in Westschottland, den Hebriden gegenüber, im Gebiete von Clanronald. Auf einem Hügel im Tale Glenfinnan pflanzte er das weiß-blau-rote Seidenbanner der Stuarts auf und rief durch die Läufer mit dem brennenden Kreuze die Hochländer zu den Waffen. Die Clansherrscher stellten ihm zu; galt es doch, den Kriegspfad gegen die verhassten Sachsen des Niederlandes zu betreten. An der Spitze von 1500 Mann begann der Prätendent den Vormarsch. Der stattlichen Erscheinung jauchzten die Herzen zu; Prinz Karlchen (Prince Charlie) wurde der Abgott, besonders der Frauen. Seine Schar verdoppelte sich bald. Mit ihr stieg er von den Grampian Mountains hinab ins Niederland, besetzte Perth und Dundee und rief seinen Vater als König Jakob VIII. zum Herrn der drei Reiche und sich selbst zu dessen Statthalter aus. Die wenigen englischen Heerhaufen, auf welche die Schotten trafen, wurden geschlagen und zersprengt; am 20. September 1745 zog der Prinz unter dem Jubel des Volkes in die Hauptstadt Edinburgh ein, und Tags darauf erlitt der General Cope unweit der Küste des Firth bei Prestonpans eine schmachvolle Niederlage. Auf die lange Linie der Rottröcke stürzten die Clansleute, mit in der Front schmalen, dagegen 10 und mehr Glieder tiefen Phalangen. Nach einmalem Feuern warfen sie die Flinten, Jacken und Schuhe weg, nahmen Rundschild und Dolch links und den Claymore rechts und fielen mit wehendem buntem Plaid im Laufschrift auf die Feinde. Mit dem Schilde wehrten sie die Bajonette ab, zugleich mit dem Dolche stoßend, und mit dem scharfen Claymore würgten sie sich weiter. Diese wilde Angriffsweise befolgten sie bei allen Aktionen.

Schon zwei Monate später überschritt Karl Eduard, nur Herr von ganz Schottland, mit 8000 Mann die englische

man
orbn
1. R
berl
Frei
tenh
d) S
Belle
wohl
Geme
schluf
7. de
in S
G. m
gröb
aus
entw
unter
für b
noch
wohl
empf
stieg
davo
renbe
fabru
belan
Erlaß
dieser
Sept
augr
Sahr
Gente
Dien
ausg
durch
bellen
wohl
wohl
geloh
hoben
Selle
malle
temb
wohl
Gott
Gunt
3 W

Grenze. Nach der Einnahme von Carlisle rückte er bis Derby, dreißig Meilen von London, ungehindert vor. Schon zitterte man dort vor dem Angriff der Schotten und berief eiligst die nicht auf dem Kontinent befindlichen Truppen zusammen. Da erkannten die Clanshauptideuten ganz richtig, daß es ein gewagtes Stück sein würde, mit der Handvoll Beute in einem feindlichen Lande kriegerische Experimente zu machen, und drangen auf den Rückzug. Karl Eduard folgte sich. Musterhaft in Ordnung und Disziplin wandten sich die Söhne der Berge rückwärts; dem sie verfolgenden englischen Korps unter dem Sohne des Königs, Wilhelm, Herzog von Cumberland, versetzten sie bei Preston einen gehörigen Treff. Sie nahmen Glasgow, belagerten Stirling und schmetterten am 17. Januar 1746, an einem stürmischen Wintertage, noch einmal ein Entsatzkorps unter General Hawley in Stücke. Doch verfolgten sie ihren Sieg nicht, hoben vielmehr die Belagerung von Stirling auf und zerstreuten sich nach Hause, um die Beute abzuliefern. Erst im März sammelten sie sich wieder bei Inverness.

Wilhelm von Cumberland zog unterdes längs der Meerestküste über Aberdeen gen Norden. Ungehindert überschritten die Engländer den tiefen und breiten Fluß Spey. Die Schotten, 5000 Mann stark, hatten auf Culloedenmoor die denkbar ungünstigste Stellung eingenommen; man sagt, die französischen Ratgeber Karl Eduards, die des Krieges müde waren, hätten ihn zu dem unheilvollen Plane veranlaßt, Babanque zu spielen. Gewiß ist, daß er selbst allen Glauben an seine Sache verloren hatte. Nach einem mißlungenen nächtlichen Ueberfallsversuche auf das englische Lager begann im Nebelgrauen des 27. April 1746, wie Eingang erwähnt, die entscheidende Schlacht. Ueber die Heide brausten die Hochländer mit ungestüme Tapferkeit auf die überlegenen feindlichen Reihen; ihr rechter Flügel drängte die Engländer zurück, aber der linke wich unter dem vernichtenden Artilleriefeuer. Dadurch kamen die Scharen auseinander; die Engländer entfalteten ihre Uebermacht, und die tapferen Welpen warfen sich in die Flucht über die weite Ebene, verfolgt von den englischen Dragonern. Fast die Hälfte der Hochlandarmee blieb auf dem Schlachtfeld; noch heute deuten ganze Reihen niedriger, mit Mahliebchen und Weißflecken bewachsener Hügel die Ruhestätte der letzten Stuartkämpfer an.

Karl Eduard war einer der ersten, die sich auf die Flucht begaben. Beim Ruthven-Passe hatte Lord Murray die Reste der Heldenschar gesammelt, um den Engländern einen schlimmen Empfang zu bereiten. Aber vergebens wartete man auf Befehle des Prinzen; als diese endlich eintrafen, lauteten sie: Rette sich jeder, wie er es vermag! Fünf Monate irrte Karl Eduard durch sein Land, von Bersted zu Bersted, durch Wälder, Sümpfe und Gebirge; 30 000 Pfund, wie auf den Kopf eines Räuberhauptmanns, hatte man auf den seinen gesetzt. Aber da war keiner der treuen Söhne der Berge, der trotz des lockenden Preises den Unglücklichen verraten hätte. Endlich nahm ihn ein französisches Schiff auf und brachte ihn glücklich nach Frankreich.

Schonungslos hauste die Rache der Sieger. Kriegserichte und Hochverratsprozesse folgten; eine Anzahl edler Lairds verbluteten unter dem Beile. Wilhelm von Cumberland verdiente sich den Schandtitel des Metzgerherzogs (duke butcher).

Bereits 1748 wurde die Clansverfassung aufgehoben; die Lairds wurden für den Verlust ihrer Gerichtsbarkeit durch eine Zahlung von 150 000 Pfund Sterling entschädigt. Die Entwaffnung des Volkes wurde jetzt allenthalben durchgeführt, das Verbot der Tracht jedoch als undurchführbar später wieder aufgehoben. Rechtspflege und Schulwesen wurden neu geordnet, Wegbauten und Sicherung des Verkehrs verschafften der Kultur mehr und mehr Eingang; die Regierung unterstützte den Ackerbau und förderte die Leinwandindustrie. Anfangs brachte diese Umwälzung eine allgemeine Auswanderung der kleinen Pächter mit sich, aber mit der Zeit wurde das anders. Ein großer Teil des Volkes lernte den Segen des Landbaues und der Gewerbsamkeit kennen und schätzen; der Erwerb mehrte sich und verbreitete Wohlhabenheit. Die kriegerischen Elemente des Landes fanden Verwendung in der englischen Soldarmee.

Und der letzte Stuart? Er mußte nach dem Aachener Frieden den französischen Boden verlassen und wohnte

fortan in Rom bei seinem Vater. Als dieser, 1766, fast achtzigjährig, gestorben war, trat er als Prätendent der drei Reiche wieder hervor und verlangte als Graf von Albany königliche Ehren. Um den Mannestamm der Stuarts nicht aussterben zu lassen, verheiratete er sich, schon alternd, mit einer Gräfin von Stolberg, aber die Ehe blieb kinderlos. Im Jahre 1788 starb Karl Eduard. Kaum mehr der Welt erinnerlich, verschied er fern dem Lande seiner Väter, ein beinahe 70 Jahre alter Greis. Fast 20 Jahre später, 1807, folgte ihm sein Bruder, der Kardinal Heinrich, der sich „König“ nennen ließ und dabei — von einer Pension lebte, die ihm der Hof von Westminster zahlte. So endeten die Stuarts.

Haus und Hof.

nb. Was eine praktische Hausfrau wissen muß.

1. Daß eine Zitrone mehr Saft erabte, wenn man sie vor dem Auspressen in heißer Ofenröhre erhitzt.
2. Schneidebretter und rohe weiße Holzplatten schön weiß werden, wenn man sie mit Chloralkali scheuert dann mit Wasser nachwäscht, dem unterschwefelsaures Natron zugesetzt wurde und schließlich mit viel klarem Wasser nachspült.
3. weiße und blaue Fliesen wieder klar und rein werden, wenn man sie mit Scheuerbist und einer Mischung von gleichen Teilen kaltem Wasser und Salzsäure scheuert.
4. Locker gewordene Mäuel wieder fest werden, wenn man etwas Watte in Dextrin taucht und sie mit spittem Messer rund um die Mäuel in die Wand drückt.
5. Lichtflecken vollständig von Polstermöbeln und Teppichen zu entfernen sind, wenn man sie über aufgesetztem Löschblatt mit heißem Eisen überplättet.

Das Schreien der Säuglinge.

nb. Nicht nur bei Ungebildeten, sondern leider auch bei Gebildeten findet man immer noch die törichte Ansicht, daß ein Kind im Säuglingsalter, wenn es schreit, Hunger haben müsse. Die Mütter wollen nicht einsehen, daß, wenn ein Kind nicht gedeiht und Ernährungsstörungen vorkommen, eine Ueberernährung viel schlimmer ist, als wenn es wirklich einmal eine kurze Zeit hungert. Schon wenige Tage nach der Geburt soll man bei der Nahrungszufuhr dreistündige Pausen einführen und kann bereits vom dritten oder vierten Tage an das Kind durch Wecken zu den Mahlzeiten dazu bringen, daß es seine regelmäßigen Trinkpausen einhält. Wenn zwischen durch bei jedesmaligem Schreien Nahrung verabfolgt wird, so ist es ganz unmöglich, daß diese richtig verdaut wird, und es bilden sich Gärungszustände mit gleichzeitiger Entwicklung einer reichlichen Bakterienflora des Darmes, die von großer Schädlichkeit sind. Schon wiederholtes Erbrechen der halbverdauten Nahrung müßte die Mütter stutzig machen.

Das Schreien ist vielmehr die einzige Betätigung des kleinen Menschenkinde und sollte daher von der Mutter nicht unterdrückt werden. Nur in dem Falle, daß der Schlaf darunter leidet, kann man mit einem ausgekochten Teelöffel etwas abgekochtes Wasser oder dünnen Fencheltee in kleinen Mengen einflößen: zur Beruhigung dient nicht etwa der Zucker, sondern ärztlich zu verordnendes Saccharin in geringen Dosen. Selbstverständlich darf man weder im Säuglingsalter noch später in den Trinkpausen Süßigkeiten oder sonstige Lederbissen gestatten, denn dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn das Kind zu den regelmäßigen Mahlzeiten keinen Appetit zeigt.

Dabei haben wir noch auf eine andere Gefahr acht zu geben. Nimmt man nämlich auf das Schreien zu viel Rücksicht, so merkt der kleine Mann oder das kleine Fräulein sehr bald, daß sie mit den Weckerungen ihres Eigenwillens alles durchsetzen. Wenn wir also feststellen konnten, daß eine wirkliche Ursache für das Schreien fehlt, dann lasse man den Säugling unbesorgt schreien, ja brüllen. Man befördere ihn in ein möglichst weit entferntes Zimmer und überlasse ihn dort seinem Schicksal, und wenn es Tage dauert, bis er sich beruhigt. Er wird bald einsehen, daß er nichts erreicht und wird sich und den Eltern dann nicht mehr die nötige Ruhe stören.